



Bataillon.

Eine Geschichte aus der Pampa.

„Wo zum Teufel! ist denn aber das Posthaus von Portezuelo?“ rief Carlito aus, von einem feinen Regen bis auf die Haut durchnäßt; „Postillon, werden wir auch diese Nacht wieder im Freien zubringen? Ist die verfluchte Hütte ganz verschwunden?“

„Sie liegt da rechts, etwa eine Meile entfernt. Hierher, Sennores, hierher!“ und der Postillon bemühte sich, die anderen Reisenden zusammenzubringen, die mit schon müden Pferden einen alten schlauen Strauß hatten verfolgen wollen.

„Ich sehe nichts als drohende, mit Brombeeren bewachsene Felsen,“ fuhr Carlito fort; „wo ist das Haus?“

„Die Indianer wissen es recht gut zu finden, selbst in der finsternen Nacht,“ unterbrach ihn der Postillon, indem er über den kleinen Bach hinübersehte, der von der letzten Kette der Sierra zwischen der Provinz Cordova und San Luis herabkommt; „da sehet, der Rauch wirbelt über das Gebüsch empor. Noch einen kurzen Galopp und wir sind an Ort und Stelle.“

Hinter einer Gruppe von Feigenbäumen zeigte sich wirklich eine Hütte, die am Gebirge lehnte; in einem Hofe (Corral), der durch eine Mauer von großen ohne Kitt aufeinandergelegten Steinen eingeschlossen wurde, sah man zwei Blockhäuser, — eines, das voll von Rauch war, der überall hervorbrang, da er keinen Ausgang durch das Dach fand, die Küche, — und ein anderes ohne Geräthe, aber rund herum mit einer plumpen Erhöhung versehen, das Gemach für die Reisenden. Diese Caravansera nahm wenige friedliche Reisende auf, seit die Indianer ihre Räubereien wieder begonnen und die südliche Grenze der argentinischen Provinzen von Neuem verwüstet hatten; es war überdies gleichsam ein vorgeschobener Posten am Rande dieser unbegrenzten Ebenen.

Als der Widerschein einer unsichtbaren Sonne hinter dicken am Horizonte aufgethürmten Wolken verglommen war, wurde die Dunkelheit so vollständig, der Regen so kalt, der Wind so schneidend, daß selbst die Hunde nicht mehr an der Thüre wachten, welche erst am nächsten Morgen wieder geöffnet werden sollte, und sich zu den Füßen der drei Reisenden niederlegten.

„In der heutigen Nacht,“ sagte der Postillon, indem er seinen Regen und seinen Dolch aus dem Gürtel nahm, „haben

die Herren keinen lästigen Besuch zu befürchten; sehen Sie her!“ Und er zeigte auf das fast noch warme Fell eines Jaguars, das an dem Deckbalken hing. „Nicht wahr?“ setzte er hinzu, indem er einem alten Führer, der am Kamine kauerte, auf die Achsel schug.

Der Alte rollte Taback in seiner hohlen Hand und schüttelte gleichgiltig den Kopf, aber sein Blick hatte nichts Sicheres.

„Nun?“ fragte der Postillon weiter, „was giebt es? Es ziemt sich nicht für einen Grenzbewohner, für einen Tigerjäger, für einen Soldaten aus dem Unabhängigkeitskriege, Furcht zu zeigen.“

Der Führer steckte seine Cigarre in den Mund und antwortete:

„Ich habe weder vor der Lanze des Indianers, noch vor der Flinte der Gothen*) gezittert, aber . . .“

„Was aber?“ fragten die Reisenden, die über die sichtbare Kengstlichkeit des Alten lachten.

„Die Herren sind nicht in den Pampas geboren,“ sagte endlich der Führer; „sie sind vielleicht aus England, wohl gar Keher?“ setzte er so leise hinzu, daß der Postillon die Worte mehr errath, als verstand. Er blickte den Reiter von Cordova von der Seite an, der eine Geberde machte, welche sagen zu wollen schien: „Katholiken wie Du und ich.“

Der Alte schien freier zu athmen, aber plötzlich zitterte er, als er mit dem Daumen nach dem Gebirge hin zeigte.

„Hört Ihr?“

„Wir hören durchaus nichts,“ antworteten die drei Freunde, „auch haben sich die Hunde nicht gerührt.“

„Ach, um solches kümmern sich die Hunde nicht. Hört!“

Die Reisenden horchten, und in der tiefen Stille hörte man die Regentropfen in den See fallen, der sich unter dem Dache gebildet hatte, sowie ein klagendes Gemurmel zwischen den Felsen.

„Es ist der Wind, der durch die Feigenbäume rauscht,“ meinte Carlito.

„Mit Ihrer Erlaubniß, das ist nicht die Stimme des Windes,“ fiel der Alte ein.

*) So nennt man in diesem Theile Südamerikas die europäischen Spanier.

„So ist es das Schnüffeln eines Fuchses, der unser Abendessen wittert.“

„Die Hunde haben keinen Fuchs in der Umgegend übrig gelassen.“

„Was ist es sonst?“ fragte der Postillon.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete der alte Soldat; „während des ganzen Wintermonats weint es so jeden Abend von Sonnenuntergang bis früh. Ich habe so meine Gedanken darüber, aber weiter kann ich nichts sagen. Wissen die Herren, was hier geschah bei dem ersten Einfall der Wilden, als wir von der peruanischen Expedition mit den Freiwilligen von Tucuman zurückkamen?“

„Einigermassen,“ antwortete Carlito, „aber ich war damals jung, und Du würdest wohl thun, wenn Du uns die Sache erzähltest.“

„Werden die Herren den ganzen Abend hier bleiben?“ fragte der Führer.

„Allerdings, das Wetter taugt nicht zu einer Reise durch die Pampa.“

„Nun, wenn Sie sich nicht fürchten, will ich Ihnen etwas erzählen, nicht um Ihnen zu erklären, was hinter dem Felsen weint, nein, ich weiß das nicht; aber ich will Ihnen meine Meinung darüber mittheilen.“

2.

„Einst in der Nacht, es war im Herbst, stürmte es so heftig, daß alle Feuer im Bivouac verlöschen; da kam ein Reiter in Galopp in diesen Hof, klopfte mit seiner Lanze an die Thür und rief so laut als möglich: „Die Indianer! Die Indianer!“ Alle im Hause standen auf; man packte in aller Eile das, was man mit fortnehmen konnte, auf die Pferde, vergrub das Geld unter den Felsen und nach einer halben Stunde waren Menschen und Vieh verschwunden. Der Bote von der Grenze ritt so von Thüre zu Thüre längs der Pampa hin, weckte die Christen, welche die Wilden im Schlafe ermorden zu können glaubten, und die Christen entflohen nach dem Innern hin, wendeten der Einöde den Rücken zu und kletterten in der Nacht auf steilen Wegen, auf den ihnen nur Ziegen vorausgegangen waren, über die Berge. Selbst die Pferde fürchteten sich, in die Hände der Heiden zu fallen, denn sie flohen, ohne sich bitten zu lassen, ohne zu wiehern, ohne sich zu zerstreuen. Vielleicht thaten sie dies auch, weil es auf den Felsen kein Gras abzuweiden gab; übrigens machen Thiere und Menschen überhaupt in der Nacht keinen Lärm, denn es geschehen in diesen Stunden unheimliche Dinge.“

Der Erzähler faßte bei diesen Worten seine Cigarre sehr fest mit den Lippen, zog stark den Rauch ein und blies ihn durch die Nase wieder von sich; dann fuhr er fort:

„Die Bewohner waren also entflohen, sie gingen, als hätten sie geträumt, aus Instinkt, schweigend und ohne sich zu besagen, getrieben von Angst, ohne daran zu denken, sich gegen einen unsichtbaren Feind vertheidigen zu wollen. Uebrigens

konnte man vor Tagesanbruch und bevor man wußte, welche Richtung die Wilden eingeschlagen hatten, nicht Halt machen. Nur ein Reiter blieb zurück, um den Zug der Wilden auf dem höchsten der Felsen, die das öde Thal umgeben, zu beobachten; er hatte sein Pferd hinter einem Busche angebunden und legte sich selbst in hohem Grase nieder. Man hätte ihn für eine der großen Eidechsen halten können, die in den Ebenen von Santiago hinschlüpfen und nach deren Fleische die Soldaten so lüstern sind.

„Es entstand in der Ebene ein verworrenes Geräusch von Stimmen; der Lauscher zuckte zusammen, dann ließ er das Haupt wieder in das Gras fallen. Der Indianer verräth sich nicht so, wenn das Dunkel seine Annäherung verhüllt; das Geräusch zog in der Luft vorüber; es war eine Schaar großer grüner Papageien, die lärmend nach den nördlichen Provinzen zogen. Dann erhob sich aus der Tiefe des Thales das Geschrei des Weihen. Der Reiter streckte das Kinn über den Felsen hinaus; die Warnung schien ernstlich zu sein, denn dieser Vogel ist wachsammer als unsere Hunde, deren Geruch verdorben ist, und er läßt sich nicht täuschen; selbst in der Nacht verfolgt er den Wanderer in der Luft und stößt seinen weithallenden Klage-ton: Rintero aus, welcher ihm den Namen gegeben hat. Auf dieses Signal antwortete ein dumpfes Geräusch auf der feuchten Erde; der Lauscher spannte den Hahn seines Gewehres und richtete sich auf den Einbogen auf. Noch war es aber nicht der Feind, sondern ein von Wölfen verfolgtes Reh.“

„Wie lang ist doch die Nacht!“ dachte der Lauscher. Sie war wirklich sehr lang für die, welche entflohen, wie für die Indianer, die zum Raube auszogen. Aber eine Stunde ungefähr vor Sonnenaufgang, in dem Augenblicke, wann ein weißliches Licht die Linie des Horizontes zu bezeichnen beginnt, entdeckte der noch immer wachhaltende Reiter auf dem Rücken des fernsten Hügelns etwas, das sich bewegte, das rasch herankam, etwas minder Undeutliches als der Nebel, den der Wind vor sich her treibt. Ueber diese bewegliche Masse, eine Schaar dichtaneinandergedrängter Reiter, erhoben sich die langen Lanzen der Wilden, die an der Spitze ein scharfes Eisen und einen Büschel von Straußenfedern haben. Haben Sie schon solche Lanzen gesehen, Sennores?“ — „Ja,“ antworteten die Reisenden; „sie sind für den Krieger gemacht, der in freier Luft lebt, ohne ein anderes Dach als das Himmelszelt, denn sie sind dreimal so lang als ein Mann.“ — „Und sie reichen weit,“ setzte der Postillon hinzu. Der alte Führer nickte und fuhr fort:

„Nach dem letzten Halte waren die Indianer wieder aufgebrochen und rüsteten sich zum Angriffe. Wenn Ihr die Lavine von dem Gipfel der Anden herabstürzen seht, so wißt Ihr, daß sie bis auf den Boden der Abgründe rollen und sich immer und immer vergrößern wird; wenn der Südostwind, der Pampero, die Bäume zu entwurzeln anfängt und über die Sierra de San Luis streicht, da zweifelt Ihr nicht, daß der, unter welchem Ihr Schutz suchet, dasselbe Schicksal haben werde, denn die Lawine und die Sturmwind halten auf ihrem schreck-

lichen Wege nicht plötzlich an. So ist es auch mit den Indianern; haben sie sich einmal gesammelt, sind sie einmal aus ihrer Einöde hervorgebrochen, so drängen und jagen sie stets weiter und weiter bis zu den Pflanzungen. — Man sieht sie herankommen, ohne daß sie ein Wort untereinander sprechen, ohne daß einer der kleinen Unfälle geschähe, die in einem Christenheere so häufig sind. Wenn der Wind weht und die Wolke reißt, gebietet ihr Gott, nicht wahr? Wenn der Indianer zum Angriffe zieht, treibt ihn der Teufel.

„Die Schaar war bald an Ort und Stelle; schon befand sie sich gerade über dem Lauscher, der allen ihren Bewegungen mit den Augen folgte, ohne daß er zu fürchten brauchte, entdeckt zu werden. Als die Wilden den Wohnungen sich naheten, merkten sie bald, daß sie verlassen waren, und alsbald zerstreuten sie sich in der Ebene, suchten die Beute, trieben hier und da einige vergessene Schafe zusammen, durchsuchten die Büsche mit ihren Lanzen und umgingen vorsichtig die Felsen, hinter denen eine Patrouille versteckt liegen konnte, — alles ohne Geräusch, als wenn es sich um etwas ganz Anderes als um eine Mezelei gehandelt hätte. Als sie sahen, daß keine Gefahr sie bedrohte, wurde das Haus in Brand gesteckt und die Wilden stießen ein schreckliches Geheul aus, weniger um den Tag zu begrüßen, als um der Nacht Lebewohl zu sagen. In diesem Augenblicke erhoben sich die Vögel mit ihrem gewöhnlichen Morgenbesänge.“

— „Warum bleibt der Wilde nicht in seiner Wüste, wo er König ist, wo die Geschöpfe Gottes sich ihm ohne Furcht nahen, während sie vor uns fliehen?“ fragte der Postillon, indem er dürres Holz in das Feuer warf; „zu manchen Zeiten könnte man neidisch auf ihn sein und glauben, Gott selbst führe ihm die Hand, so sehr gelingt ihm alles.“ — „Weil er durch den Instinct den Thieren, unter denen er sein Leben verbringt, näher steht,“ antwortete Carlito; „er ist fast nackt wie sie und ändert nicht wie wir das Aussehen der ihn umgebenden Natur. Und wenn sein scharfes Auge den Vogel unter der Wolke erblickt, sieht er nicht von der Erde zum Himmel mit unruhigem Auge hinauf, das die Vergangenheit trübt und die Zukunft erschreckt,“ sagte Duarte; „er thut deshalb das Böse ohne Gewissenspein, wie ein Kind.“

„Das ist gewiß, der Indianer fühlt niemals Reue,“ fuhr der alte Führer fort, „denn alle seine Kriege gleichen einander; überall ist Mord, Raub und Brand. An diesem Tage also stand das Haus, das uns jetzt birgt, in Flammen und die ganze Indianerschaar jagte nun um dasselbe herum, wie um ein Freudenfeuer. Sie waren aber wüthend; die Beute bestand höchstens in einigen alten lahmen Pferden und einigen Schafen, denen die Dornen die Wolle abgerissen hatten. Sie wendeten sich bald zur Linken auf geebneten Wegen, um weiter hinein in das bewohnte Land zu gelangen und irgend eine schlafende Familie zu überrumpeln, bevor die Sonne sie verrieth. Dem Lauscher allein entging keine ihrer Bewegungen. Schon begannen die Wilden die ersten steilen Höhen der Sierra

zu erklimmen; jeder wählte den Weg, der ihm gefiel und anfangs ritten sie langsam, um den Frauen Zeit zu lassen, die Beute zu sammeln.

„Die ganze Schaar hatte sich etwas links von dem Posten gewendet und ließ den Lauscher weit hinter sich. Keiner der Räuber konnte das Pferd desselben erkennen und übrigens hatte der Reiter eine sehr unschuldige Rolle gleich dem Papagei, der sich auf den höchsten Zweig eines entfernten Baumes setzt, um die ganze Schaar zu warnen, wenn eine Gefahr droht; so wartete er bis es Zeit sein würde, den Seinigen das Signal von der Annäherung oder der Entfernung der Indianer zu geben.

„Allmählig erschien hier und da der Kopf eines Wilden und der Reiter mußte daran denken, sich den Flüchtigen nach zurückzuziehen. Im Augenblicke, als er auf sein Pferd sich schwingen wollte, dessen zusammengebundene Füße er lösete, hörte er unter sich einige Steine rollen; er streckte den Kopf vor, sah aber weiter nichts, als daß die Zweige sich bewegten; das Geräusch kam näher, er griff nach seinem Gewehre, bückte sich und erkannte, als er lauschte, einen langsamen müden Tritt und einen keuchenden Athem. Da steckte er sein Gewehr durch das Brombeergebüsch und in dem Augenblicke, als die beiden Feinde sich einander gegenüber befanden, fiel ein Schuß und ein Leichnam lag auf dem Berge.

„Der Reiter warf rasch einen Blick auf den Leichnam zu seinen Füßen; es war eine Indianerin, die die Kugel ins Herz getroffen hatte. Da schämte sich der Reiter; den Armen der sterbenden Frau entsank ein Kind, das die Kugel nicht verlegt hatte; er stand da unbeweglich wie der Hirsch, der zum ersten Male den Lasso um seinen Kopf sausen hört. Schon war der Lauscher auf sein Pferd gesprungen, aber er bog sich herunter zu dem kleinen Indianer, hob ihn auf, setzte ihn neben sich auf den Sattel und jagte im Galopp über den Hügel. In diesem Augenblicke erreichte die ganze Indianerschaar den ersten Felsenabhang; die Lanzen glänzten und wiegten sich in den Strahlen der aufgehenden Sonne und die Wilden richteten ihre Blicke auf den fliehenden Punkt.

„Die Geflüchteten hatten sich in einer kleinen Ebene am Abhange der Sierra unter dem Schutze eines Regiments Hilfstruppen der Anden gesammelt, zu denen ich gehörte. Ich war seit der Schlacht von Ayacucho Sergeant gewesen. Bereits war es so hell, so daß man alles umher erkennen konnte, aber man verhielt sich noch ruhig, denn an der ganzen Grenze hin begannen Rauchsäulen aufzusteigen und jede Familie erkannte daraus, daß sie obdachlos geworden. Manche Mutter ging besorgt um die Gruppen umher, sah nach der Reihe alle Kinder an, die in dem Lager zusammengebracht waren und setzte sich dann verzweiflungsvoll, mit dem Tode im Herzen, an dem Feuer wieder nieder. Und kleine Kinder, die sich verirrt hatten, die von Fremden mitgenommen worden waren, weinten bitterlich und fragten traurig alle die unbekanntenen Gesichter nach Vater und Mutter. Die Reiter hielten mit großer Mühe das Vieh, das sich in der Ebene zerstreuen und Wasser suchen

wollte, in dem Raume der improvisirten Verschanzungen zurück. Die ermüdeten Soldaten rauchten oder schiefen; sie wußten recht wohl, daß die Wilden das Lager nicht angreifen würden, aber wenn sie denselben entgegengegangen wären oder sie verfolgt hätten, würden sie die verteidigungslose Menge den feindlichen Lanzen ausgesetzt oder doch wenigstens nutzlos in die Pampa sich zerstreut haben.

„Mitten unter uns stieg der Reiter ab, der den Feind beschaute hatte, und schlug seinen Mantel auseinander, aus dem wir das Indianerkind herausfallen sahen, das unter den vielen fremden Gestalten große Augen machte, sich rücklings bis an den Fuß des Felsens zurückzog, gleichsam um sich den Rücken zu decken und sich besser vertheidigen zu können. Die Soldaten lachten und es gehörte wirklich nicht weniger dazu, als die Ankunft eines so unerwarteten Gastes, um die kummervollen Gesichter aufzuheitern, die durch den Schnee der Anden und die Sonne Perus gebräunt waren.“

„Wo hast Du das her?“ fragte der Alfarez der Compagnie.
„Was willst Du mit Deinem jungen Löwen machen?“ rief ein Kamerad.

„Freund,“ sagte ein anderer, „ist das Dein Gefangener? Er ist zu jung, als daß er erschossen werden könnte. Welche Augen er macht! Komm her, Ninito!“ Aber das Kind, das sich mit den großen schwarzen Augen im Kreise umsah, verbarg die Händchen hinter seinem Rücken.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Eine Weihnachtsgeschichte. Von Charles Dickens. Mit zwei Stahlstichen. Leipzig, Otto Wigand. — Dickens (Boz), der liebenswürdige Verfasser der Pickwicker und anderer Werke, die ihm die Liebe auch des deutschen Publikums erworben haben, hat sein kleines neuestes Werkchen mit all seinen Vorzügen und Eigenthümlichkeiten ausgestattet, mit dem gutmüthigen, wohlthuenden Humor, mit ergreifenden niederländisch treuen Schilderungen und mit seiner Liebe für die Armen und Unglücklichen. Er scheint fast keinen anderen Zweck bei der Herausgabe gehabt zu haben, als die Wohlhabenden in der fröhlichen Weihnachtszeit zu ermahnen, auch ihrer nothleidenden Mitmenschen nicht zu vergessen; er führt am Weihnachtsheiligenabend einen alten reichen geizigen Kaufmann vor, der kein Mit leiden, keine Freude kennt, und, nachdem er sich zu Bett begeben hat, von dem Geiste seines verstorbenen Compagnons heimgesucht wird, welcher ihm schildert, was er leiden muß,

weil er hart und geizig im Leben war, und ihn auffordert, sich zu bessern, so lange es noch Zeit sei. Er sendet ihm dann drei Geister, den Geist der vergangenen Weihnachten, der ihm Weihnachtsszenen aus der Kindheit und Jugend vorführt, und dadurch das Herz des Geizigen erweicht; den Geist der gegenwärtigen Weihnachtszeit, der ihn in die Häuser der Reichen und Armen führt und ihm zeigt, wie Alle sich freuen und sich glücklich fühlen, und endlich den Geist der zukünftigen Weihnachten, der ihm das einsame Sterbebett des Geizigen zeigt, und ihn auf dem Gottesacker an das unbeachtete Grab desselben führt. Der hartherzige Mann, Scrooge heißt er, wird erschüttert und erwacht am Weihnachtsmorgen als ein anderer und besserer Mensch. So klein das Buch ist, so enthält es doch mehrere mit unvergleichlicher Meisterschaft geschilderte Szenen, wie die Weihnachtsfeier bei dem alten Lehrherrn Scrooges, die Weihnachtsfeier bei dem armen Commis, der mit einer zahlreichen Familie gesegnet, aber mit den Seinigen glücklicher ist, als ein König, die schauerliche Schilderung des einsam sterbenden Geizhalses, dem Niethlinge, als er kaum todt ist, Betten, Kleidungsstücke &c. entwendet, um sie bei einem Trödler zu verkaufen &c.

Umrisse zu Shakespeare's Werken von Rehsch. Die lustigen Weiber von Windsor. Leipzig, Ernst Fleischer. — Man kennt die meisterhaften bildlichen Erläuterungen, die Rehsch von mehreren Shakespearschen Werken gegeben hat. In der neuesten Lieferung dieser „Umrisse,“ welche sich mit den „lustigen Weibern von Windsor“ beschäftigen, hatte der Meister vielfache Gelegenheit, seiner reichen Phantasie die Zügel schießen zu lassen. Kostbar ist die Figur des verliebten feigen prahlerischen Fallstaff, und man kann sich eines Lächelns nicht enthalten, wenn man die Blätter ansieht, auf denen er in den verschiedenen unangenehmen Lagen dargestellt ist, in welche er sich gebracht hat. Auch die tolle Spuckgeschichte ist vortrefflich dargestellt. Da man in Berlin, wie es heißt, „die lustigen Weiber“ auf die Bühne bringen will, so machen wir vorzugsweise die Berliner Freunde Shakespeare's auf diese „Umrisse“ aufmerksam.

Geschichte der franz. Revolution von Mignet. Mit vielen Abbildungen. Leipzig, Volkmar. — Ueber das Werk Mignets selbst haben wir hier unser Urtheil nicht abzugeben; es ist längst bekannt und berühmt als eine der geistvollsten Schilderungen jener gewaltigen Zeit der Revolution, die wie ein furchtbares Gewitter über Europa zog, und deren gewaltige Donnerschläge noch heute schwach und dumpf nachhallen, deren Blitze wir noch jetzt in der Ferne wetterleuchten sehen. Wir wollen nur auf die meisterhaften in den Text eingedruckten Holzschnitte dieser vortrefflichen Edition aufmerksam machen, welche die Hauptscenen dieses Geschichts-Abschnitts darstellen und dem Werke einen neuen Reiz geben. Sie gehören zu den schönsten, welche die Holzschnidekunst in der letzten Zeit geliefert hat.